

JACQUELINE MONTEMURRI

DER VER BOTTENE PLANET

A futuristic spaceship with a white and grey body and blue engines is flying towards the viewer. In the background, the Earth is visible as a large blue and white sphere against a dark, starry space. The overall scene is set against a reddish-orange nebula or sunset background.

SCIENCE-FICTION

PLAN
9

JACQUELINE MONTEMURRI

DER VER

BOTENE

PLANET

SCIENCE-FICTION



**Montemurri, Jacqueline: Der verbotene Planet. Science-Fiction. -
Hamburg, Plan9 Verlag 2022**

Originalausgabe

EPUB-ISBN: 978-3-948700-65-2

PDF-ISBN: 978-3-948700-66-9

Dieses Buch ist auch als Print erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

Print-ISBN: 978-3-948700-64-5

Lektorat: Michael Haitel

Umschlaggestaltung: © Christl Glatz | Guter Punkt, München, unter Verwendung von Motiven von iStock/Getty Images Plus

Umschlagabbildungen: © Pitris/iStock/Getty Images Plus, © Margarita Balashova/iStock/Getty Images Plus, © Wavebreakmedia/iStock/Getty Images Plus, © Sylphe_7/iStock/Getty Images Plus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

Der Plan9 Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© Plan9 Verlag, Hamburg 2022

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.plan9-verlag.de>

Inhalt

„Prolog“

„Mundus Novus - Neue Welt“

„1“

„2“

„3“

„4“

„5“

„6“

„7“

„Exploratio - Erkundung“

„8“

„9“

„10“

„11“

„12“

„13“

„14“

„Subiogatio - Unterwerfung“

„15“

„16“

„17“

„18“

„19“

„20“

„21“

„22“

„23“

„Revelatio - Entdeckung“

„24“

„25“

„26“

„27“

„28“

„29“

„30“

„31“

„32“

„Extinctio - Auslöschung“

„33“

„34“

„35“

„36“

Prolog

*Nicht mehr die Salzlucht, nicht die öden Meere,
Drauf Winde stürmen hin mit schwarzem Schall.
Nicht mehr der großen Horizonte Leere,
Draus langsam kroch des runden Mondes Ball.*

Georg Heym, Columbus, 1. Strophe

Collin hockte neben Sam im Gebüsch und beobachtete interessiert, wie sich seine fünfjährige Tochter bei der Jagd anstellte. Die Kleine legte mit sichtbarer Selbstverständlichkeit den Pfeil auf den Bogen, spannte die Sehne und zielte auf die Stelle des Rehs, wo sie dessen Herz vermutete. Das Tier verharrte fast reglos und hatte den Kopf zum Fressen geneigt. Seine Flanken zuckten. Sam atmete tief ein, dann langsam aus, besänftigte ihren Herzschlag und erzeugte eine sichere Hand. Genau, wie sie es von ihm gelernt hatte. Der Pfeil verließ surrend die Sehne, schoss durch das Dickicht und bohrte sich einige Zentimeter über dem Tier in einen moosbewachsenen Baumstamm. Das Reh zuckte zusammen und riss den Kopf hoch. Seine schwarzen Augen blickten kurz in ihre Richtung, bevor es in den Wald flüchtete. Wenige Sekunden später hatte das dichte Unterholz das Tier verschluckt.

Sam knurrte missmutig und Collin strich ihr tröstend über das rotblonde lockige Haar, das sie im Nacken zusammengebunden hatte. »Es ist besser, vorbeizuschießen, als das Tier nur zu verwunden. Beim nächsten Mal klappt es sicher.«

Das Knacken im Wald, das durch das fliehende Reh verursacht wurde, ebte allmählich ab. Vogelgezwitscher erfüllte die warme spätsommerliche Luft, in der bunte Schmetterlinge um duftende Blüten flatterten. Insekten summten. Das dichte Laubwerk über ihren Köpfen wogte sacht im Wind hin und her. Collin kannte jedes Geräusch im Wald. Er liebte es, mit seiner Tochter durch die Wildnis zu streifen, lauschte dem Gesang der Vögel, dem Murmeln des Wassers in den Bächen, dem Rauschen der Bäume.

Das Rauschen schwoll seltsam an und wirkte mit einem Mal unbekannt und bedrohlich. Collin legte den Kopf zurück und sah nach oben. Ein Schatten wurde über den Wipfeln der Bäume sichtbar. Durch die Lücken im Blätterdach erkannte er ein dunkles fliegendes Etwas.

»Was ist das?«, fragte Sam. In ihrer Stimme schwang ein ängstlicher Ton mit.

»Ich weiß nicht«, gestand ihr Vater mit wachsamem Blick hinauf.

Die beiden folgten dem Gefährt mit den Augen und begannen schließlich in die gleiche Richtung zu rennen, in der das unbekannte Objekt verschwand. Über einer Lichtung blieb es schwebend in der Luft stehen.

Sam schob den herabhängenden Zweig einer jungen Eiche ein Stück zur Seite, um besser sehen zu können. Die Neugier hatte über die Angst gesiegt. Collin hockte hinter dem Mädchen und blickte über ihre Schulter. Das seltsame Ding ging auf der ausgedehnten baumlosen Fläche nieder. Das Gras beugte sich unter einem Sturm, der aus dem Fluggerät entwich. Die Außenhaut glänzte dunkel metallisch, fast wie ein gewaltiger schwarzer Käfer, der auf vier Beinen landete. Ebenso, wie ein Insekt legte das Objekt seine Flügel an den Rumpf.

»Wir sollten hier schnell verschwinden«, flüsterte Collin und zog Sam langsam rückwärts mit sich.

Plötzlich lösten sich aus dem Ding zwei kleinere Flugobjekte. Wie riesige unterarm lange Hornissen rasten sie summend durch die Luft. Zielstrebig hielten sie auf Collin und Sam zu.

»Lauf!«, brüllte Collin seine Tochter an. Panik erfasste ihn.

Das Mädchen begann zu rennen. Diesmal ging es nicht lautlos vonstatten. Äste brachen unter ihren Schritten und Zweige peitschten ihnen ins Gesicht. Collin blieb dicht hinter seiner Tochter. Sie schlugen Haken wie die Kaninchen auf der Flucht vor dem Wolf, um die unheimlichen, metallischen Verfolger abzuschütteln. Doch die zwei Flugobjekte waren schnell und wendig. Geschickt manövrierten sie zwischen den Baumstämmen des Waldes hindurch. Sie überholten die beiden Fliehenden und zwangen sie zum Richtungswechsel. Sie trieben sie wieder zurück zur Lichtung.

Collin nahm Sam an die Hand und zog sie mit sich, doch sie kamen nicht schnell genug vorwärts, denn das Mädchen war noch viel zu klein, um mit Collin mithalten zu können. Sie hatten keine andere Möglichkeit und wurden auf die offene Grasfläche gezwungen.

Collin sah keinen weiteren Ausweg, als anzugreifen, wenn er seine Tochter beschützen wollte. Er ließ Sams Hand los, nahm im Lauf seinen Bogen vom Rücken, setzte einen Pfeil ein, spannte die Sehne, drehte sich mit dem Oberkörper zurück und schoss. Der Pfeil traf eins der kleinen Flugobjekte, prallte jedoch davon ab, ohne eine Wirkung zu erzielen.

Beide Objekte überholten ihn und verfolgten nun das kleine Mädchen, die einige Schritte voraus war, da Collin versucht hatte, sie mit seinem Körper vor den fliegenden Dingen abzuschirmen. Es war fehlgeschlagen. Wieder legte Collin einen Pfeil auf den Bogen, spannte die Sehne, zwang sich, ruhig zu atmen, um besser zielen zu können. Aus einem der laut summenden Riesenhornissen blitzte es auf. Sam schrie nicht, strauchelte jedoch und fiel. Sie überschlug sich und wirbelte durch das Gras wie eine Puppe. Bewegungslos blieb sie liegen.

Collin brüllte in überschäumender Verzweiflung auf. Sein Herz raste vor Panik und Angst um seine Tochter. Schreiend schoss er den Pfeil ab, der abermals an der Außenhaut eines der Dinger abprallte. Jetzt flogen beide Objekte nebeneinander und hielten geschlossen auf ihn zu. Collin wollte Sam erreichen und hetzte weiter.

Doch erneut blitzte etwas auf und diesmal durchzuckte ihn ein unbeschreiblicher Schmerz. Schlagartig versagten seine Muskeln. Bewegungsunfähig flog er einige Meter über die Wiese, überschlug sich und blieb nahe Sams Körper liegen. Seine Augen waren geöffnet und er konnte seine Tochter vor sich im Gras erkennen. Sie wirkte wie tot. Krampfhaft versuchte Collin, sich zu bewegen, doch sein Körper war eine starre Hülle geworden, in der er gefangen war. Die

Hilflosigkeit gab ihm das Gefühl, den Verstand zu verlieren. Was geschah hier?

Unscharf nahm er eine dunkle schlanke Gestalt wahr, die auf ihn zukam. Optisch wirkte sie fast menschlich, ging aufrecht und besaß einen runden Kopf sowie je zwei Arme und Beine. Eingehüllt in einen Anzug, mit metallischen Platten an den Stellen, wo sich bei einem Menschen die Muskeln befanden, wirkten die Bewegungen träge, beinahe schwerfällig. Die Gestalt näherte sich und Collins Augen fokussierten sich darauf.

Anstelle eines Gesichts hatte das schwarze Wesen eine spiegelnde glatte Fläche. Es richtete mit dem Arm etwas auf ihn aus, vermutlich eine Waffe, und Collin wusste, dass er keine Chance hatte. Es war vorbei. Er registrierte einen weiteren Blitz, der ihn in ein schwarzes Loch beförderte.

Mundus Novus – Neue Welt

Schon fliegen große Vögel auf den Wassern
Mit wunderbarem Fittich blau beschwingt.
Und weiße Riesenschwäne mit dem blassern
Gefieder sanft, das süß wie Harfen klingt.

Georg Heym, Columbus, 2. Strophe

1

Liv Heller betrachtete liebevoll das Gesicht ihrer Tochter, die vor ihr im Becken trieb und sie anlachte.

»Hast du Spaß, mein Schatz?«

Das Mädchen kletterte auf den Beckenrand. Wassertropfen rannen ihr aus den braunen Haaren über die Wangen. Ihre grünen Augen glänzten glücklich.

»Ja, Mama. Es ist so toll hier. Ich möchte nie mehr weg. Hier gibt es Wasser und Bäume und Tiere ... und ... schau!« Die Kleine reckte ihre Arme in die Höhe und Liv konnte bunte Schwimmflügel daran erkennen. »Papa bringt mir Schwimmen bei.«

»Das ist schön, mein Liebling.« Liv lächelte ihre Tochter an und streckte die Hand nach ihrer Wange aus. Die Berührung über die Holoübertragung konnte allerdings keiner von beiden spüren. Es war nur eine intuitive Geste. Wozu sie schwimmen können musste, erschloss sich ihr nicht. In den Marsstädten gab es nirgends Schwimmbäder. *Apia Paradise* war die einzige groß angelegte Wasserverschwendung, die sich die Marsbevölkerung leistete. Sie selbst hatte deshalb nie schwimmen gelernt, aber Ed konnte es. Er hatte früher bei der Wassergewinnung am Marsnordpol gearbeitet und dort war diese Fähigkeit nützlich gewesen.

»Kann ich kurz mit Papa sprechen?«

»Klar. Tschüss, Mami!«

Das Mädchen drückte einen Kuss auf ihre virtuelle Wange, wandte sich ab und hüpfte in ein türkisfarben schimmerndes Wasserbecken, in dem viele weitere Kinder planschten. Im Hintergrund erkannte Liv grüne Palmen sowie einen glitzernden Wasserfall und darüber spannte sich die wabenförmige Struktur der Schutzkuppel, die dieses Idyll von der Marsatmosphäre abschirmte, die nach mehr als einhundert Marsjahren weiterhin nicht für den Menschen atembar war. Rote Schlieren zogen darüber hinweg. Die gewaltigen Marsstürme prägten das Wetter auf dem

Planeten. Die Umwandlung der Atmosphäre in eine erdähnliche ging nicht so schnell voran, wie geplant. Also lebten sie auch jetzt noch unter Kuppeln, die eine Luftzusammensetzung und einen Luftdruck wie auf zweitausend Metern Erdniveau enthielten. Nur die um zwei Drittel geringere Schwerkraft des neuen Heimatplaneten konnten sie nicht manipulieren. Aber menschliche Körper waren sehr anpassungsfähig und nach einigen Generationen hatten sie die ursprünglichen Umgebungsbedingungen ihrer Ahnen vergessen.

Das Hologramm der künstlichen Wasserlandschaft verzerrte zu pixeliger Unschärfe und Liv wandte den Kopf, bis sie in ein Gesicht blickte. Es war Ed.

»Hey, Liebling. Schade, dass aus unserem gemeinsamen Urlaub in *Apia Paradise* nichts geworden ist.« Eds Miene wirkte betrübt.

»Wir wussten, dass mein Job uns jederzeit einen Strich durch die Rechnung machen konnte. Aber in zwei Jahren haben wir erneuten Anspruch auf einen Urlaub dort. Dann ist Susan viereinhalb Marsjahre und immer noch ein Kind. Ich verpasse einiges, ich weiß, doch bis sie mit zehn Marsjahren ihren eigenen Weg gehen wird, dauert es ein Weilchen.«

Ed lächelte. »Mach dir keine Gedanken. Su ist glücklich und hat schon zwei Freundinnen gefunden. Dieses riesige Schwimmbad und die malerische Umgebung sind einfach nur prächtig. Das Häuschen, in dem wir wohnen, ist rund und mit Stroh gedeckt und steht mitten in den Sanddünen gleich in der Nähe der Badelandschaft. Es ist wirklich traumhaft hier. Dieses Paradies ist so fantastisch, fast schon surreal. Jede Marsstadt sollte so aussehen. Doch letzten Endes ist alles nur Schein, Täuschung, eine Kopie. *Du* dagegen hast das Glück, richtigen Wald zu sehen, Wasserfälle, den unendlichen Ozean.«

»Ja. Aber ausschließlich aus der großen Höhe einer Umlaufbahn.« Liv lachte. »Es wäre ein echtes Abenteuer,

wenn wir landen dürften, doch das ist leider strengstens untersagt.«

Liv vernahm im Hintergrund das Rufen ihrer Tochter und Ed warf ihr einen bedauernden Gesichtsausdruck zu. »Ich muss los. Melde dich, sobald ihr den Erdorbit erreicht habt.«

Liv lächelte bejahend. Sie konnte sich glücklich schätzen, dass seit der letzten *Observation*-Mission eine Echtzeitübertragung der Kommunikation mit dem Mars möglich war. Als man vor einem halben Erdjahrhundert erkannt hatte, dass Röntgenwellen durch das Tangieren des Ereignishorizontes eines Schwarzen Lochs die Eigenschaft von Tscherenkow-Strahlung annehmen, und zwar im Weltall, war diese Art der interstellaren Kommunikation geboren. Die Strahlen konnten mit dieser Methode selbst im Vakuum schneller als das Licht reisen, und nicht nur in anderen Medien wie etwa Wasser. Die Marsraumfahrtbehörde deponierte deshalb in den Lagrange-Punkten von Erde und Mars Satelliten, die Mikro-Schwarze-Löcher erzeugten, die die Funkwellen beschleunigten und somit die Echtzeitkommunikation ermöglichten. Somit konnte Liv nun aus dieser Ferne mit ihrer Tochter sprechen und sie sogar virtuell besuchen.

Ein Schwall Sehnsucht wallte in ihr auf und sie wünschte sich, jetzt real in der Marsstadt Alexander Gerst im Apia-Krater zu sein. Doch dann schüttelte sie den Gedanken ab und auch das Bild zerbröselte auf ihren Wink hin in Millionen Pixel. Liv saß auf dem hellblauen nackten Boden des Virtual-Reality-Raums der *Observation VII*. Sie strich sich das Haar zurecht und stand auf. Das beklemmende Gefühl verstaute sie zügig in einem tiefen Winkel ihrer Seele, denn sie musste den Kopf frei haben für ihre Aufgabe. Schließlich hatte sie sich freiwillig für die Mission gemeldet, war unter über einhundert Bewerbern ausgewählt worden. Fünfundzwanzig Besatzungsmitglieder waren unter ihrem Kommando, für deren Leben sie verantwortlich war. In der ebenfalls

hellblauen Wand schob sich nun ein Element zur Seite und entließ sie in den Gang des Forschungsschiffs.

Die Erde! Die Wiege der Menschheit!

Liv war aufgeregt. Natürlich ließ sie es sich als Captain nicht anmerken, obwohl diese Aufregung auf Verständnis stoßen würde. Denn jeder an Bord spürte sie, da war sie sich sicher. Wer von ihnen hatte schon einmal einen Wald gesehen? Einen Ozean, Fluss, Wasserfall? Wer sah schneebedeckte Gipfel und Tiere – Tiere, die durchs Unterholz schlichen, im Wasser schwammen oder durch die Lüfte flatterten? Tiere, in der Größe eines Wohnhabitats oder eines Fingernagels. Seit über einhundert Marsjahren hatte kein Mensch mehr den Blauen Planeten betreten. Die Erde hatte in dieser Periode schon zweihundertmal die Sonne umrundet.

»Captain?« Security Agent Sida Ronalds trat an Livs Seite.

Liv riss sich vom Anblick der Erde los, der sie durch das Panoramafenster der *Observation VII* in Beschlag genommen hatte. Es war ein fast surrealer Ausblick ins All. Sie hatte auf verschiedenen Missionen schon oft ihren Heimatplaneten, den Mars, aus der Allperspektive gesehen – rot und karg, aber doch vertraut. Die Erde dagegen kannte sie nur von Bildmaterial, welches die *Observation*-Flüge in den letzten Jahrzehnten gesammelt hatten. Und nun stand sie hier, hinter einer sicheren Kunststoffscheibe, die ihr diesen bezaubernden Anblick eines lebendigen Planeten gewährte.

Liv schüttelte dezent den Kopf. »Kaum zu glauben, dass sich die Erde in so kurzer Zeit von den Folgen des menschlichen Einflusses regeneriert hat.«

»Ungefähr zweihundert Sonnenumrundungen hat sie benötigt, um sich zu erholen«, antwortete Sida. »Um neue unendliche Wälder entstehen zu lassen mit einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren. Wir dagegen schafften es in dieser Zeit nicht einmal, eine atembare Atmosphäre auf dem Mars

zu produzieren. Im Zerstören war die Menschheit offenbar stets besser als im Neugestalten.«

»Entschuldige, Sida, du wolltest mir etwas mitteilen. Was gibt es Neues?«

»Das Signal ist wieder aufgetaucht. Obwohl es in unregelmäßigen Abständen erscheint, so ist doch die Struktur stets gleich. Eine Folge von kurzen und langen Pings.«

Liv stierte die Frau fragend an. »Mir scheint, du hast etwas herausgefunden?«

Sida nickte zustimmend. »Ich bin mir jetzt sehr sicher, dass das Signal menschlichen Ursprungs ist.«

Liv drehte sich zurück zur Scheibe und legte beide Hände darauf. Das schwarze All hinter dem Fenster wurde im unteren Bereich von der Erde aufgehellt. Der Planet leuchtete blau und grün hinter der weißen durchbrochenen Wolkendecke. Meere dehnten sich aus und den Nordpol – oder war es der Südpol? – bedeckte eine milchige Eiskappe. Liv sah auf ihren HOWI am Handgelenk, tippte auf die Anzeige und ließ sich die Position der *Observation* gegenüber der Erde darstellen. Das holografische Display entfaltete sich und zeigte ihr die polare Bahn des Forschungsschiffs. Sie schwebten gerade über Nordafrika und bewegten sich Richtung Europa. Demnach sah sie den Nordpol. Das Bild löste sich nach einem Wisch ihres Fingers auf.

»Da unten ist also jemand?«

Sida kam näher heran und blickte ebenfalls durch das Fenster. »Ja. Das Signal ist ein alter Code. Man nannte so etwas früher *Morsecode*. Es heißt SOS und bedeutet, dass sich jemand in unmittelbarer Not befindet.«

»Aber nach so langer Zeit?« Liv schüttelte ungläubig den Kopf. »Falls das tatsächlich Überlebende der *Observation VI* sind, verstehe ich das nicht. Wieso sollten sie jetzt, nach sechzehn Marsjahren, ein Notsignal absetzen? Warum nicht

damals, als sie abgestürzt sind? Die Sonden hatten nach dem Absturz keine Überlebenden gefunden.«

»Dafür lässt sich sicher eine Erklärung finden. Vielleicht gab es nur wenige oder gar nur ein Mitglied der Besatzung, das den Absturz überstanden hat. Und jetzt benötigt diese Person Hilfe.«

»Aber warum hat sie nicht schon früher um Hilfe gebeten?«

»Wäre die Funkeinheit der abgestürzten *Observation* noch intakt gewesen, würde sie nicht auf das antiquarische Codesignal zurückgreifen müssen und hätte zudem das Teleskop der Marsstadt Sigmund Jähn direkt anfunken können. Doch das Signal hat nur eine geringe Reichweite und wird vermutlich mit einem selbst gebastelten Transmitter übersendet. Also musste sie darauf warten, bis wir in der Nähe sind.«

»Das ist möglich. Aber wie sollte dieser Mensch überlebt haben? Sechzehn Marsjahre? Das ist länger, als ich überhaupt alt bin. Die Erde ist für uns Marsgeborene ein sehr gefährlicher Ort. Schon allein die hohe Erdanziehung können wir nicht überstehen. Unsere Körper haben sich seit Generationen an die viel geringere Marsgravitation angepasst.«

»Die Anti-G-Anzüge schützen uns.«

»Sechzehn Marsjahre lang?«

Sida zuckte mit den Schultern. »Darauf habe ich noch keine Antwort. Ich bin mir jedoch sicher, dass es sich um einen Überlebenden der *Observation VI* unter Captain Harrison Fawsett handeln muss. Das Signal wurde während unseres Missionsfluges gesendet. Derjenige wusste also ganz genau, wann wir wieder zur Erde fliegen. Er kannte die *Observation*-Missionsdaten: Durchschnittlich alle siebzehn Marsjahre, wenn die Erde jeweils dreißig bis zweiunddreißigmal die Sonne umkreist hat. Vielleicht wurde damals nach Fawsetts Absturz die Such- und Rettungsmission durch die Drohnen zu früh abgebrochen.

Eventuell hätte man ein bemanntes Schiff schicken sollen.«
Sida sah Liv ernst, fast wütend an.

»Wahrscheinlich hast du recht, Sida. Nun sind *wir* hier und wir werden dem Signal auf den Grund gehen und den oder die Überlebenden finden und zum Mars zurückbringen.«

Sida nickte zustimmend und entfernte sich.

Liv blieb am Fenster stehen und starrte auf den Planeten. Mittlerweile hatten sie den Nordpol erreicht und unter ihr erstreckte sich eine ausgedehnte weiße Fläche mit hellblauen Falten.

Sollten tatsächlich Menschen auf der Erde leben? Sie würde den obersten Menschheitsrat kontaktieren müssen, um genaue Anweisungen zu erhalten, wie sie in diesem Fall vorzugehen hatte. Das oberste Dekret durfte nicht gebrochen werden, sonst wäre das Opfer sinnlos gewesen, das die Menschheit erbrachte. Sie verließ die Erde, um ihr und ihren nichtmenschlichen Lebewesen eine neue Zukunft zu ermöglichen. Dies war gelungen und durfte nicht durch wenige erneut zerstört werden. Das Gesetz besagte: *Nie wieder darf ein Mensch die Erdoberfläche betreten.*

2

Lyam schob die tief hängenden Zweige beiseite. Die Lichtung, die sich vor ihm ausdehnte, war leer. Grüne Friedlichkeit erstreckte sich bis zum Waldrand.

»Nicht mehr die Salzlucht, nicht die öden Meere, drauf Winde stürmen hin mit schwarzem Schall«, hörte er seinen Vater hinter sich leise rezitieren.

»Nicht mehr der großen Horizonte Leere, draus langsam kroch des runden Mondes Ball«, vervollkommnete er den Vers lächelnd. »Columbus.«

»Als ich vor dreißig Jahren hier auf der Erde strandete, fühlte ich mich so ... so wie sich damals Columbus gefühlt haben musste. Ein Entdecker einer unbekannten Welt.«

»So unbekannt war sie dir doch gar nicht«, erwiderte Lyam, während er mit gespanntem Bogen aufmerksam die Lichtung beobachtete.

»Ja und nein. Natürlich wusste ich um die Existenz der Erde und den Ursprung des Menschen. Aber dieses unersättliche Leben hier, diese üppigen Wälder, das frische Wasser, die saubere Luft ... all das hat mich zutiefst ergriffen und beeindruckt.«

»Ich bin hier geboren und kenne nichts anderes. Nach der Leere des Mars sehne *ich* mich zumindest nicht.« Ein Lächeln huschte über Lyams Gesicht. Seine Aufmerksamkeit jedoch galt weiterhin der Lichtung.

»Wie wahr«, flüsterte Lara grinsend. »Die Leere. Wir werden heute leer ausgehen und kein Wild aufstöbern, denn ich habe Wolfsspuren entdeckt.«

Seine Schwester hockte sich demonstrativ nieder und strich vorsichtig einige Grashalme beiseite. Lyam lugte ihr über die Schulter. In der feuchten Erde war eine deutliche Spur zu erkennen, der Ballen, die Zehen mit den Klauen.

»Ein Einzelgänger. Kein Rudel«, murmelte Lara.

»Dann soll es so sein«, antwortete sein Vater der Tochter.
»Wir gehen zurück.«

»Ich brauche aber noch zwei Kleinigkeiten«, entgegnete Lyam und nahm den Bogen wieder unter Spannung. »Rebhuhn, Kaninchen, irgendetwas.«

Sein Vater legte ihm die Hand auf die Schulter. »Dein Ritual. Ich vergaß.«

Sie schlichen am Rand der Lichtung entlang, aber es war kein Tier zu erblicken. Farn reichte ihnen fast bis an die Hüften. Die Zweige der umstehenden Bäume veranlassten sie, sich darunter hinweg zu ducken. Der Gesang eines Rotkehlchens zog kurz ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Der Wald fühlte sich für Lyam an wie die Geborgenheit einer Hütte. Er liebte es, draußen zu sein, allein, oder mit seinem Vater und den Geschwistern. Sein großer Bruder Collin war irgendwo weiter nördlich von hier mit seiner Tochter unterwegs, ebenfalls auf der Jagd.

Das Dorf war für Lyam nur eine Notwendigkeit, um den extremen Widrigkeiten der Jahreszeiten zu entgehen. Zwei Winter hatte er versucht, allein zu überstehen, es allerdings nicht geschafft. Als die eisigen Klauen der Kälte nach ihm griffen und der Hunger ihm keine Wahl ließ, musste er sich zurück in die Gemeinschaft flüchten. Eine Gemeinschaft, in der er nicht mehr willkommen war, die ihn duldeten wie einen Geist, durch den man hindurchschaute, seit jenem Vorfall vor neun Jahren. Es blieb ihm kaum eine Wahl. Entweder ertrug er das Leben eines Ausgestoßenen oder ging in der Wildnis auf sich allein gestellt zugrunde.

Auch wenn er die Wälder und die wilde Unberührtheit liebte, so beruhte das bei der Natur nicht auf Gegenseitigkeit. Ein einzelner Mensch hatte wenig Aussicht zu überleben, den Winter zu überstehen, Krankheiten zu bekämpfen, ohne die Hilfe anderer. Er hatte es am eigenen Leib erfahren und frustriert aufgegeben. Denn obwohl er den Tod stets vor Augen hatte, konnte er sich einer Liebe zum Leben nicht erwehren. Das war die Grausamkeit bei dieser Angelegenheit.

Die Rückkehr ins Dorf wurde ihm jedoch von seiner Familie erleichtert, die stets zu ihm hielt und die er auch liebte. Sie gab ihm Halt und vermittelte ihm das nötige Gefühl von Dazugehörigkeit, das man benötigte, um nicht aus Selbstzweifeln das Leben unbedacht wegzuwerfen. Und seit Collins Frau Sara bei der Geburt ihres zweiten Kindes gestorben war, hatte er für sich die Aufgabe gefunden, für seinen Bruder und dessen Tochter da zu sein, wann immer sie ihn benötigten.

Das Baby war damals ein Junge gewesen, der bei der Geburt ebenfalls starb. Katlyn belastete dies als Ärztin sehr, denn auf dem Mars ging die Sterblichkeit von Mutter und Kind bei der Geburt gegen null, wie sie betonte. Niemand machte ihr einen Vorwurf, da jeder sich bewusst war, dass das Leben auf diesem paradiesischen Planeten seinen Tribut forderte. Zumindest sprach so die ältere Generation. Bei Lyams Fehler damals sah die Sache allerdings anders aus.

Nach Saras Tod hatte sich Collin zurückgezogen, wollte mit niemandem reden, hatte kaum etwas gegessen, vernachlässigte die zweijährige Sam. Lyam begann sich um das Kind zu kümmern und fand dadurch selbst einen neuen Lebensinhalt. Als Collin endlich aus seiner Trauer erwachte und wieder Vater sein konnte, verbrachten die drei sehr viel Zeit miteinander. Sam wuchs Lyam ans Herz, als wäre sie seine eigene Tochter. Er würde alles für sie tun.

Im Gebüsch auf der gegenüberliegenden Seite der kleinen Lichtung regte sich etwas. Ein Tier wagte sich aus der Deckung des Unterholzes. Es war ein junges Wildschwein, unerfahren und unvorsichtig. Von der Rotte war keine Spur zu sehen oder zu hören. Es musste den Anschluss verpasst haben. Lyam überlegte nicht lange, atmete ruhig und tief ein, während er die Sehne spannte, zielte und den Pfeil davonfliegen ließ. Die Spitze traf oberhalb des Vorderlaufs ins Herz. Mit einem kurzen Quieken kollabierte das Tier.

Sein Vater legte ihm anerkennend die Hand auf die Schulter. Dann begaben sich die drei zu der Beute, brachen

sie auf und zerteilten sie. Das Fleisch wickelten sie in Farnwedel und verteilten es auf ihre Rucksäcke.

Der Schrei eines Raubvogels veranlasste Lyam, nach oben in den blauen Himmel zu schauen. Der Bussard zog mit ausgebreiteten Flügeln seine Kreise auf der Suche nach Beute. Vielleicht hatte er es auf die Reste des Schweins abgesehen. Er wusste, dass er sich bei Aas beeilen musste, um vor den Krähen an der Stelle zu sein. Die Sonnenstrahlen ließen das Gefieder des Vogels in goldener Bänderung leuchten.

Da war ein weiterer Schatten am Himmel, der allmählich größer wurde und plötzlich in Lyams Sichtfeld über das Firmament raste, etwas Schwarzes, auf dem sich die Sonne wie auf einem Moortümpel spiegelte. Es zischte und die Bäume senkten die Äste wie unter einem gewaltigen Wintersturm. Als würden sie sich vor einer Übermacht verbeugen.

»Was ist das?« Lara packte erschrocken Lyams Arm.

»Ein Shuttle«, antwortete sein Vater. »Ein Fluggerät aus dem Weltall. Mit so etwas Ähnlichem sind wir Älteren einst hier gestrandet.«

»Meinst du, dass dort Menschen drin sind?«

Sein Vater zuckte mit den Schultern. »Es könnte durchaus auch eine unbemannte Drohne sein.«

»Wo will es hin?«

»Keine Ahnung, Lara.«

Lyam legte Bogen, Köcher und Rucksack ab. »Ich werde nachschauen.«

Er rannte zum Waldrand, schwang sich auf den untersten Ast einer Eiche, dann auf den nächsthöheren. So bewegte er sich geschickt aufwärts, soweit ihn die Äste des Baumes trugen. Die Eiche war alt und kräftig und hoch genug, dass er über die Wipfel hinwegblicken konnte. Kühler Wind umspielte ihn und trug den Geruch des Waldes mit sich: feuchtes Moos, Blätter, Rinde, Pilze. Ein Schwarm Krähen flog in der Nähe auf und verkündete laut krächzend den

Unmut über sein Erscheinen. Vor ihm lag ein grünes Meer aus Baumkronen, sanft gewellt und im Süden erblickte er einige größere Hügel. Im Norden dagegen senkte sich das fliegende schwarze Ding immer weiter hinab, bis es zwischen der Vegetation verschwunden war. Lyam stieg eilig vom Baum herab.

»Es ist in der Nähe des Schwarzbachs heruntergegangen«, berichtete er.

»Sollen wir nachschauen?«, fragte Lara.

Sein Vater zögerte merklich. »Ich würde lieber allein überprüfen, was dort vor sich geht, und ihr bringt das Fleisch ins Dorf.«

Lyam schüttelte den Kopf. »Ich lasse dich keinesfalls dorthin ohne unseren Schutz.« Er strich sich angespannt durch das kurze Haar.

»Ich werde nur beobachten, was sie vorhaben. Mehr nicht. Das sind sicherlich Menschen vom Mars, die hier etwas erforschen. Oder nur eine Drohne, die Aufnahmen macht.«

»Ich habe ein ungutes Gefühl«, gestand Lyam. »Ich komme mit.«

»Ich ebenfalls, Vater.«

»Wie es aussieht, habe ich keine Chance, mich gegen euch durchzusetzen. Gut. Wir halten uns zurück und beobachten nur. Sobald wir eine Gefahr für unser Dorf erkennen, verschwinden wir.«

3

Sida legte ihren Kopf auf Midoris nackten Oberkörper. Mit dem Finger zeichnete sie die Rundung ihrer Brust nach und lauschte dem Schlag ihres Herzens.

»Menschen auf der Erde«, sinnierte sie.

Midori stützte sich auf dem Ellbogen ab und blickte Sida aus ihren mandelförmigen Augen erstaunt an. »Wirklich? Gibt es Anzeichen für so einen Gesetzesbruch? Wie sollte das möglich sein? Ein abtrünniges Versorgungsshuttle der Bergwerksregion auf Phobos?«

»Nein. Das ist nicht durchführbar. Diese Zubringerschiffe haben weder die Reichweite noch das technische Equipment, um Menschen vom Mars lebend zur Erde zu befördern.«

»Wie sonst?«

Sida setzte sich auf und zog sich ein weißes T-Shirt über ihre sepiafarbene Haut. »Die Captain wird die Information zu gegebener Zeit offenlegen.«

Midori nickte, wirkte aber unzufrieden. Bevor sie etwas erwidern konnte, meldete sich Sidas HOWI, welches auf dem Schränkchen neben dem Bett deponiert war. Die Security Agent schlang es mit einem leichten Schlag um ihr Handgelenk und wischte über das Display. Mitten in dem kleinen Raum materialisierte sich ein junger Mann. Er faltete die Hände vor der bloßen Brust und verbeugte sich dezent.

»Ich habe eine Nachricht, Sida.«

»Scheiße! Was soll das?« Midoris Stimme echote in Sidas Kabine voller Empörung. »Gestern war Nedal noch eine Frau.«

Sida grinste belustigt und zog die Stirn in Falten. »Bist du eifersüchtig auf ein Hologramm?«

»Natürlich nicht auf das Hologramm. Verfickt! Doch was sagt es über deine Gefühle oder Gedanken aus? Genüge ich dir nicht mehr?«

»Quatsch. Das hat nichts mit dir zu tun. Ich habe nur ein bisschen herumgespielt.«

»So? Ein bisschen herumgespielt?« Midori erhob sich und zog ihre Kleidung über. Der weiße Anzug verlieh ihr sofort einen Ausdruck von Unnahbarkeit, den ihre Miene zusätzlich unterstrich. »Du bist die Einzige an Bord, die sich so eine beschissene Holo-Spielerei leistet. Und deshalb ist es nicht belanglos, wie du diesen HOWI-Avatar kreierst.« Midori legte die Hand auf den Scanner und die Tür zu Sidas Kabine glitt zur Seite.

»Jetzt stell dich nicht so kindisch an.« Sida schlüpfte ebenfalls in ihre Hose.

»Wer hier kindisch ist, bleibt abzuwarten.« Midori warf den Kopf zurück. »Ein halbnackter hellhäutiger Mann symbolisiert deinen Hologram Wrest Informator? Scheiße! Wirklich?« Sie machte einen abwertenden Laut und ließ die Tür hinter sich zugleiten.

Sida blickte ratlos zur Tür und dann zu dem rekonstruierten Wellenfeld, das sich als wartender Mann darstellte.

»Was gibt es, Nedal?«

»Die Captain verlangt nach deiner Anwesenheit in der Kommandozentrale.«

»Ich bin auf dem Weg.«

Nedal nickte, zerfiel in flatternde Lichtbänder und verwehte.

Das Landefahrzeug flog über eine bewaldete Bergkuppe. Dahinter breitete sich eine Ebene aus, die von dem glitzernden Band eines Flusses durchzogen war. In den umliegenden Wäldern schimmerten Seen. Schatten huschten unter dem Blätterdach hindurch, vielleicht eine Herde fliehender Tiere, vermutete Sida. Sie musste sich sehr zusammennehmen, um ihr Erstaunen und ihre innere Aufregung zu verbergen. Als sie aus dem Augenwinkel Midori betrachtete, huschte ein Lächeln über ihr sonst ernstes Gesicht. Obwohl sie einige Jahre älter war als Sida,

riss sie gerade ihre Augen auf wie ein Kind, das ein lang ersehntes Geburtstagsgeschenk erhielt. Auch Liv und Joe hinter ihr hielten sich nicht sonderlich mit ihrem erregten Flüstern zurück.

Es war durchaus ein außergewöhnlicher Moment. Selbst Sida, die ihre Emotionen stets im Griff hatte, konnte sich beim Anblick der Landschaft des erregenden Kribbelns in der Magengegend nicht erwehren. Diese Art Gefühl erlaubte sie sich sonst nur, wenn sie sich mit Midori in der Privatsphäre ihrer Kabine aufhielt, was allerdings gestern ein jähes Ende fand.

Sie versuchte, dies zu verdrängen und sich auf die Mission zu konzentrieren. Dass der Menschheitsrat ihnen die Erlaubnis zur Landung gegeben hatte, war eine Weltpremiere. Und sie hatte die Verantwortung, zumindest bald, falls sich tatsächlich eine illegale Infiltration der Erde durch Menschen herausstellen sollte.

Im Fenster des Shuttles leuchtete ein Gitternetz auf, legte sich über die Aussicht und unterstützte den Blick auf das Gelände, welches von den Bäumen verdeckt wurde.

Kaum hatte Sida mithilfe der KI einen Landepunkt ausgemacht, schlugen die Sensoren an. Zwei größere Lebewesen, die alle Merkmale von Menschen aufwiesen, krochen unweit der Landestelle durch das Dickicht des Waldes.

»Sida, schicke zwei Drohnen los und nimm die humanoiden Wesen in Augenschein.«

»Wird erledigt, Liv. Meine Kidys werden sie aufspüren.«

Auf dem Monitor beobachtete Sida mit den drei anderen der vierköpfigen Landecrew, welche Bilder die Drohnen übertrugen. Im Unterholz sprang ein Mann auf und vor ihm ein Kind. Es waren eindeutig Menschen, auch, wenn sie aussahen, als kämen sie aus einem anderen Jahrtausend.

»Gleich hab ich sie«, knurrte die Security Agent und starrte konzentriert auf den Monitor.

»Was tust du denn da, Sida? Du sollst nur beobachten.«

»Liv, das sind wirklich Menschen.«

Auf der Übertragung der Drohnenkameras waren tatsächlich zwei Personen zu erkennen. Reale Menschen auf der Erde! Die KI identifizierte einen Mann und ein Kind. Beide hatten ungewöhnlich langes Haar und im Nacken zusammengebunden. Ihre Kleidung wirkte schlicht, vielleicht aus Tierhäuten hergestellt.

»Die sind viel zu jung, um Überlebende der *Observation VI* zu sein.« Sida musterte nachdenklich den Monitor, der das Bild der Drohne übertrug.

»Sei vorsichtiger. Wir wollen sie nicht verletzen.«

»Die leben hier illegal, Liv. Die haben keine Rechte. Die dürften gar nicht hier sein.«

»Trotzdem sind es Menschen, Sida. Es ist nicht unser Auftrag, ein Massaker anzurichten. Wir sollen etwaige Überlebende aufspüren und zum Mars zurückbringen.«

»Ich denke nicht, dass es diejenigen sind, die ein Notsignal gesendet haben. Sie fliehen vor uns und haben augenscheinlich nicht auf uns gewartet.«

Sida jagte die Drohnen hinter den Fliehenden her, überholte sie damit, schnitt ihnen den Weg ab und trieb sie zurück zur Lichtung.

»Ich werde versuchen, sie auf die offene Fläche zu treiben, dann kann ich sie gefahrlos betäuben. Im Wald könnte der Strahl abgelenkt werden oder sie prallen bewusstlos gegen so einen Baumstamm.«

»Gut«, sagte Liv. »Mach das so.«

Sida grinste und ließ ihre Kidy-Drohnen hinter den zweien herjagen. Das Kind erreichte die Lichtung zuerst. Der Mann schoss einen Pfeil auf eine der Drohnen ab. Das Fluggerät wurde zwar getroffen, allerdings nicht beschädigt.

Sida schnaubte verärgert. »Der Mistkerl schießt auf meine Kidys. Ich bitte um die Erlaubnis, zurückschießen zu dürfen.«

Sie bemerkte, wie Liv tief durchatmete. Eigentlich wollte sie nicht sofort einen Konflikt heraufbeschwören, aber so

etwas konnte sie nicht durchgehen lassen. Diese Menschen hielten sich illegal auf der Erde auf und griffen sie mit Waffen an.

»Nur den Betäubungsstrahl!«, antwortete die Captain.

»Weißt du, gegen wie viele Gesetze die verstoßen? Die haben Waffen und ich denke, dass sie damit geschützte Wildtiere erlegen.«

»Wir nehmen sie fest. Aber lebend!«

Sida tippte auf den Monitor und der Betäubungsstrahl ließ das Kind auf die Wiese fallen. Der Mann schien jetzt in Panik zu geraten und legte erneut einen Pfeil auf seinen antiquarischen Bogen. Sida nahm ihn ins Visier, schoss und auch er stürzte betäubt auf die Grasfläche.

Sida bereitete alles für den Ausstieg vor. Jedes Mitglied des Landeteams trug einen Anti-G-Anzug. Mit dem Scan ihrer Iris öffnete sie eine kleine Klappe, auf der das Wappen des Ministeriums für Sicherheit und Terrorbekämpfung aufgedruckt war.

»Was ist das?«, fragte Liv.

»Nur für den Notfall«, antwortete Sida und drückte der Captain eine Energiepistole in die Hand.

»Wir haben Waffen an Bord?« Die Captain war sichtlich erstaunt.

Sida nickte gelassen. »Für den Fall, dass wir angegriffen werden.«

»Aber wir sind ein Forschungsschiff. Dass wir landen, war nicht vorherzusehen.«

»Es lag durchaus eine gewisse Wahrscheinlichkeit vor, dass es Überlebende der *Observation VI* geben könnte. Wir sind auf alles vorbereitet.«

Sichtlich widerwillig heftete die Captain die Waffe an den Anzug.

Das vierköpfige Landeteam stand erwartungsvoll an der Ausstiegsluke des Shuttles irgendwo auf der nördlichen Halbkugel. Trotz des Trainings und des Anti-G-Anzugs spürte

Sida die fast dreifache Schwerkraft der Erde auf sich lasten. Der Anzug konnte die Gravitation nicht verringern, auch, wenn der Name dies suggerierte. Er unterstützte lediglich die Muskeln durch Stimulation und die Gelenke mit kleinen Servos und war in der Lage, durch gezielte Druckausübung auf bestimmte Körperregionen den Blutdruck zu regulieren. In den letzten Jahrhunderten hatte der Marsmensch eine Evolution vollzogen, die ihn an die niedrigere Gravitation seines Wahlheimatplaneten angepasst hatte. Die Erde war nun ein gefährlicher Ort für seinen Organismus.

Endlich glitt die Luke zur Seite und Sida trat hinaus. Durch das Com des Helms hörte sie unerwartet laute Außengeräusche, unbekannte Klänge, vielleicht von Tieren. Reflexartig zuckte ihre Hand zur Waffe am Oberschenkel, aber sie beließ diese an Ort und Stelle, legte nur vorbeugend die Finger auf den Griff.

Liv hatte ihre Reaktion offensichtlich bemerkt. »Töten ist nur die letzte Option«, befahl die Captain. »Wenn alles optimal verläuft, werden wir keine Spuren hinterlassen und möglichst wenig in die natürlichen Gegebenheiten eingreifen.«

Sida nickte zustimmend, denn momentan hatte die Captain noch die vollständige Befehlsgewalt. Dies würde sich in absehbarer Zeit jedoch ändern. Eine Information, die sie als Security Agent besaß, aber nicht Liv, obwohl sie die Captain war.

Die Laute, die aus dem nahen Dschungel drangen, klangen exotisch, verlockend und gleichzeitig beängstigend. Das grüne Pflanzengewirr schränkte den Blick ein.

»Ich gehe voraus. Vielleicht ist er noch nicht komplett sediert. Wir wollen ja nicht, dass er uns ein Loch in den Anzug schießt«, sagte Sida.

»Sei vorsichtig.« Liv trat hinter ihr auf die Wiese.

Sida bemerkte, dass ihre Schritte in der ungewohnten Umgebung unbeholfen waren. Die Schwerkraft machte sich trotz des Trainings bemerkbar. Sie erreichte die

bewusstlosen Körper. Der Mann blickte sie zwar bewegungsunfähig, aber aus wachen blauen Augen an. Vorsichtshalber zielte sie auf ihn und betäubte ihn komplett mit einem weiteren Strahl.

»War das notwendig?«, fragte Liv gereizt.

»Ich verfare nach der Standardprozedur für Terroristen«, erwiderte Sida kühl.

»Terroristen?«, murmelte Liv. »Der wollte nur sein Kind verteidigen.« Die Captain betrachtete den Mann am Boden. »Es muss ungefähr im Alter meiner Tochter sein.« Liv atmete schwer aus.

Sida missfiel die emotionale Reaktion von Liv. Diese Menschen hatten das oberste Gesetz gebrochen. Sie konnte kein Mitleid für sie aufbringen. Auch die Regung ihrer Captain empfand sie als unprofessionell und unangebracht. Sie stieß den Mann am Boden leicht mit der Stiefelspitze an, um zu überprüfen, dass er komplett sediert war und keine Gefahr mehr bestand. Das Band in seinem langen blonden Haar hatte sich gelöst und das Haar verteilte sich offen um seinen Kopf. Sein Gesicht wirkte jung, vielleicht ihr Alter, war aber von einigen Narben auf Stirn und Kinn gezeichnet. Der Bart war nicht sonderlich lang, schien aber unprofessionell gestutzt worden zu sein.

»Gut, bringen wir sie ins Shuttle«, ordnete Liv an. »Ihr transportiert sie dann zum Schiff in den Orbit. Der Mann kann uns gewiss wichtige Informationen über Überlebende oder sonstige illegale Erdgeborene liefern. Joe und ich werden uns auf die Suche nach dem Ausgangsort des Signals begeben. Es muss im Umkreis eines Kilometers abgesetzt worden sein. In fünf Erdstunden treffen wir uns wieder hier.«

»Wir werden hier sein«, entgegnete Sida.